

Emina Corbo-Mesic

Wenn der Papst mit Muslimen spricht – Erfahrungen und Gedanken

Ich freute mich sehr als ich erfuhr, dass der Papst Benedikt der 16. sich im Rahmen seines Deutschland-Besuches in Berlin mit einer Gruppe von Muslimen treffen wollte. Als ich dann auch noch eine Einladung erhielt, um an diesem Treffen teilzunehmen, konnte ich es zunächst kaum glauben. Ich fragte mich die ganze Zeit, wie es dazu kam, dass ausgerechnet ich als eine der vielen Muslime in Deutschland daran teilnehmen darf. Aber vor allem war ich sehr gespannt und auch sehr aufgeregt, wie wohl unser Treffen aussieht. Würde es möglich sein, mit dem Papst zu sprechen? Oder würde es nur ein formeller Empfang sein? Würden wir gemeinsam etwas erarbeiten können, dass konstruktiv und vorantreibend wäre für den Dialog der Religionen in Deutschland? Wer war noch eingeladen? - Fragen über Fragen begleiteten mich nach Berlin.

Mein erster Eindruck von Papst Benedikt des 16. war äußerst positiv. Er wirkte auf mich sehr bescheiden und erwies sich als aufmerksamer Zuhörer. Gleich zu Beginn seiner Rede, bezeichnete der Papst die Muslime in Deutschland als ein Merkmal dieses Landes. Damit betrachtet uns nun auch das Oberhaupt der Katholiken als Teil dieser Gesellschaft - nach Bundespräsident Wulff und Bundesfinanzminister Schäuble. So sehr mich allerdings diese Bemerkung des Papstes freute, so sehr irritierte sie mich gleichzeitig. Wieso muss eigentlich besonders betont werden, dass wir Muslime ein ganz normaler Bestandteil der deutschen Gesellschaft sind? Sollte das nicht mittlerweile selbstverständlich sein? Wird nicht durch diese explizite Erwähnung klar, dass es auch deutlich Gegenwind gibt?

Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung hat nämlich eine ganz andere Sicht als der Papst – das belegen zahlreiche Studien: In einer Allensbach-Studie aus dem Jahr 2006 wird der Islam von vielen mit religiösem Fundamentalismus gleichgesetzt: Gewaltbereitschaft und die Unterdrückung der Frauen werden als Merkmale des Islam angeführt. Knapp 80% der Befragten waren der Meinung, der Islam sei fanatisch. Rund 60% meinten, Islam und Demokratie bildeten einen Gegensatz. Und laut einer Untersuchung von Wissenschaftlern der Universität Bielefeld betrachtet die Mehrheit aller Bürger den Islam als eine „Religion der Intoleranz“. Diese Einschätzung des Islams, die für mich einer Ablehnung gleichkommt, geht quer durch alle gesellschaftliche Schichten. Dabei wird unsere Religion als monolithischer Block wahrgenommen, die zudem offenbar bei den meisten Bürgern Angst hervorruft. Diese Angst – so scheint es mir - wird zudem häufig durch bestimmte Bilder weiter geschürt, die die Medien zeigen. Dabei werden nicht nur in Boulevardblättern häufig stereotype Motive verwendet: Frauen mit schwarzen Kopftüchern oder Burkas, skeptische, ja grimmige Gesichter und Männer, die man mit Selbstmordattentätern identifizieren soll - wobei häufig dunkle Farben den Bildern, so denke ich, zu mehr Ausdruck verhelfen sollen. Fast vier Fünftel aller Berichte über den Islam in deutschen Leitmedien sind letztlich negativ besetzt – das sagen Studien, die jüngst auf einer landespolitischen Tagung der Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim vorgestellt wurden, die ich mit veranstaltet habe.

Angesichts dieser – wie ich finde - alarmierenden Tendenz, hat der Papst etwas Treffendes gesagt. Er sagte, dass die sichtbare und bewusst gelebte Religiosität der Muslime von der Mehrheitsgesellschaft als „Provokation aufgefasst“ wird. Zumal immer mehr Christen ihrem Glauben und ihrer Kultur den Rücken zukehren. Mir ist dabei bewusst geworden, dass, wer sich selbst nicht schätzt und seine Wurzeln nicht kennt, auch nicht die Flügel haben

wird, anderen Menschen offen begegnen zu können. Studien belegen nämlich auch, je gläubiger ein Mensch ist, desto toleranter ist er gegenüber Andersgläubigen. Ich würde mir wünschen, dass Christen wieder mehr zu religiösem Selbstbewusstsein zurückfinden würden. Das könnte den Dialog zwischen Muslimen und Christen mit Sicherheit weiter vorantreiben. Denn der Papst betonte in seiner Rede auch, wie wichtig Anerkennung und gegenseitiger Respekt für ein friedliches Miteinander ist.

Mehr als das Wissen über den Glauben des anderen benötigen wir übrigens die Reflexion der eigenen Vorurteile und festgefahrenen Meinungen. Denn das Beschäftigen mit der „anderen“ Religion, kann meiner Meinung nach von seinen eigenen negativen Denkmustern ablenken. Dieser muss man sich erst bewusst werden, will man anderen Menschen offen begegnen können.

Das Gespräch mit dem Papst war für mich in jedem Fall ein positiver Anstoß, mich noch stärker im interreligiösen Dialog zu engagieren. Es war zudem ein Zeichen des Respektes und der Wertschätzung der Muslime von Seiten des Oberhauptes der katholischen Kirche. Es ist für uns alle ein Lichtblick, dass trotz der so großen Zurückhaltung und Skepsis, die den Muslimen hierzulande ins Gesicht schlägt, der Papst den Muslimen seine Hand zum Dialog reicht.